

Nun winkt's und flüftert's.

Nun winkt's und flüftert's aus den Bächen
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungestümer Sehnsucht brechen
Die Kraspen und die Herzen auf.

Des Stirches Trott erklingt im Walde,
Im Blauen schiff't der wilde Schwan,
Den Wehler treibt's zur sonn'gen Halbe,
Der Fischer löst den Schwanten Kahn.

Das sind die alten Zaubersieder,
Die hell in's Land der Frühling singt,
Dah tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das schallende Getriebe
Hineingezogen wallt auch du,
Und lüchelt nach dem Land der Liebe
Und pilgert nach dem Land der Ruh.

Emmanuel Geibel.

Jur Maibowle.

Wann's Maistrücker weht,

Geht im Wald drauß der Schne,
Da heb'n die blauen Weideln
Da köpfern auf d' Höh'

heißt's in dem bekannten Volkslied; aber die schönen
blauen Weideln sind's nicht allein, die der König Lenz
als Sendboten auf die Erde schickt, gleichzeitig mit ihnen
erscheinen auch die düftigen Blüten des Waldmeisters
und erinnern an die Bestimmung, die ihnen der Volks-
brauch seit langer, langer Zeit zuerkannt hat. Sie sind
nicht wie die Weiden dazu angethan, in zierliche Sträu-
chen gebunden, in der Hand oder am Busen halber Damen
zu prangen und dort ihr Dasein zu verhauchen, sie wollen
überhaupt nicht für sich allein zur Verherrlichung des
Frühlings dienen, sondern erst durch die Vermählung mit
einem andern edlern Sproß der Pflanzenwelt gelangen sie
zur Entfaltung der ganzen Macht ihrer Kräfte.

Und mit eins
Waldmeister sich und Nebenblüß umschlangen
Et, welsch ein düftig, zärtlich herzig Pärchen!

Wer kennt sie nicht, diese Worte aus Waldmeisters
Brautfahrt, dem liehlichen Rheins, Wein- und Wander-
märchen, in welchem Otto Noquette die Vermählung der
Beiden so poetisch geteiert hat!

Ja, wenn's Maistrücker weht, dann ist auch die Zeit
der Maibowle wieder gekommen, und soweit die deutsche
Junge flingt, und der Waldmeister gebüßt, laßt sich gern
Alt und Jung an dem wirzigen Trank. Und dieses Ge-
biet des Waldmeisters ist ein ungemein weitreichendes.
Im kühlen Schatten des Buchwaldes, da ist sein eigen-
liches Heim, und fast überall, soweit Büdgen gedeihen,
geht auch Waldmeister, im Norden bis nach Finnland
und Liffhauen, nach Süden hin bis in die Subeten und
Karpathen, die Alpen und Apenninen. Und ganz nach
Art guter Kameraden hält er auch gleichen Schritt und
Tritt mit der Bude. Zur selben Zeit, wenn die ihre
ersten Triebe ansetzt, drängen sich auch die ersten grünen
Sprossen des Waldmeisters durch den laubbedeckten Boden,
und sobald die Bude ihre runden Blüthenköpfe hervor-
streckt, da hat auch der Waldmeister seine sternförmig
geordneten Blüthenrispen ausgereizet und beginnt, seine
wirzigen düftenden Blüten zu entfalten.

So lange aber wartet die frohe Gesellschaft nicht, um
ihn zur Belebung der Gemüther in ihre Kreise zu ziehen.
Gerade die ersten jungen Stengel und die noch nicht
völlig entwickelten Blüten eignen sich am vorzüglichsten
zur Maibowle.

Die richtige Bereitung des Maistrücker gilt noch immer
als eine Kunst. Dazu gehört es nicht nur, daß man die
Maistrücker frisch aus dem Walde pflückt und dann wenige
Stunden an der Luft liegen lasse, damit der ganze Vol-
lgehalt ihres Düftes hervorretze und sie ihre ätherische
Essenz um so kräftiger ausstrahlen, da gilt es auch zu
beobachten, mit was für Wein man sie verbinde, wie lange
man diesen zischen lasse, und in wie weit man noch andere
Zugaben zur Mitwirkung hinzunehme. Feine Keller
lassen nur Mostwein und Champagner als vollständig
passiren und verwehren außer Zucker und vielleicht noch
ein paar Orangenschmelz jede andere Zusatz. Waldmeister,
behaupten sie, ist ein prächtiger Gesellschaftler, aber er
duldet keine anderen Dittiräger neben sich, ohne sich ver-
stimmt zu zeigen. Alle sonstigen Beimischungen, wie Wä-
ter der schwarzen Johannisbeere, Erdbeereblüthen oder gar
Pfefferminz- und Melissenkraut, geben wohl einen stark-
gewürzten Trank, verdrängen aber das sarte, düftige
Arom des Waldmeisters. Auch soll man die Maibowle
nicht in geschlossenen Zimmern genießen. Sie will im

Freien, an einem luftigen Plätzchen des Gartens oder,
noch besser, in Waldmeisters Heim selbst, im frischen
grünen Wald gechlirt sein.

Das Waldweier war seine Welt,
Hier, unter'm grünen Laubgeäst,
Kand er Entzuden, fand Genügen
Und schürte es in vollen Zügen

und diese lebensheiter, frühlingsfrische, waldburchhauchte
Stimmung soll er in der Bowle auch auf den Trinker
übertragen.

Woher kommt denn eigentlich der schöne Name „Wald-
meister“? Ja, wer das zu sagen wüßte! Manche glauben,
der Dichter Otto Noquette sei der Erfinder. Das ist
aber keineswegs der Fall. Lange vor Noquette war
schon diese Bezeichnung in Aufnahme, obwohl in früheren
Zeiten andere Namen dafür gebräuchlich waren. In den
ältesten deutschen Kräuterbüchern erscheint der Waldmeister
als „Herzfreund“, und noch im vorigen Jahrhundert
zählte er als herba matris sylvae oder hepatica stellata
zum Arzneischatz. Wer weiß, was ihm diese Namen ver-
leidet hat. Jedes Kind nennt ihn jetzt Waldmeister und
die Botaniker haben ihn in Asperula odorata umgetauft.
Natürlich konnte ihn auch die Chemie nicht ohne Dis-
tinction lassen, denn die moderne Wissenschaft sucht nun
cuniall Allen auf den Grund zu kommen. Waldmeister
würde in's Verhör gestellt, und bald hatte man's heraus-
gefunden, was ihn so lieblich duften macht, es ist ein flüchtiges Öl,
das er in sich trägt, das sogenannte Anamarin, das er
übrigens nicht allein besitzt, sondern auch gewisse Kleearten,
das wohlriechende Kuckucks- und die Tonfabrike, womit
manche Schmepper sich ihre Fricc parfümiren.

Die Aufmerksamkeit der Menschen hat Waldmeister von
Alters her auf sich zu lenken gewußt. Schon vor Jahr-
hundertern pflegte man ihn mit Wein zu übergießen und
zum Trank zu verwenden, damals freilich nur als Arznei.
Nemert Dodoens (1515—1585), der Leibarzt des Kaisers
Maximilian II. und Rudolf II., hat ein Kräuterbuch
(Cranchebot 1563) herausgegeben, darin heißt es: „Man
sagt, wenn man den Waldmeister in den Wein thut, den
die Leute trinken, so erziehe er das Herz und stärke die
Leber.“

Ein anderer Schriftsteller jener Zeit sagt,
daß diese Pflanze im sechszehnten Jahrhundert die wahre
Waldmaiblume war und in Frankreich petit maguet hé-
patique de bois oder La cordiale par excellence ge-
nannt wurde.

Auch die Engländer würzten sich den Wein mit diesem
Kraute. Der Botaniker John Gerarde (1545—1607) be-
richtet, daß der lateinische Name des Waldmeisters seiner
herzstärkenden Eigenschaften wegen auch „Cordialis“ sei,
daß er Hochdeutsch „Herzrend“, auf Plattdeutsch seiner
weidenden Kräfte halber „Lebertrank“ heiße, daß man das
Kraut in Sträußen und Kränzen in Häusern und Kirchen
aufhänge, wie dies ja im Norden Deutschlands noch jetzt
häufig geschieht, und bemerkt dann weiter: „Man sagt, er
wird in Wein gethan, um den Menschen lustig zu machen,
und soll das Kraut gut sein für das Herz und die Leber.“
Nebenbei genöß der Waldmeister auch das Ansehen eines
Wetterpropheten, indem er bei nasser Witterung sehr stark,
bei trockener gar nicht riechen sollte. Aber nicht nur das,
die alten Kräuterbücher wissen noch mehr von ihm zu
erzählen, da reinigt er nicht bloß das Blut und ersticht
das Herz, sondern bringt auch, wenn man ihn der Leuz-
götin weht, Glück in der Liebe. Kann man sich nun
noch wundern, wenn ihm alle Welt in's Herz geschlossen hält?

Den Wein mit düftigen Kräutern und Gewürzen zu
mischen, ist überhaupt ein sehr alter Brauch. Schon die
alten Römer hatten bekanntlich ihre Rosenkeller, über
welche sie den Halerner gossen. Mahomed trank Wein
mit Weisler und Zucker bereitet. Im germanischen Alter-
thum hatte reichlich das Bier den unbelirriten Vorrang
unter den Getränken, und erst zur Zeit der Kreuzzüge,
als die ungarischen, italienischen und griechischen Weine
Eingang fanden, wurde der Weingeuß allgemeiner. Aber
erst im 13. Jahrhundert wurde der einheimische Nebenblüß
das eigentliche Hauptgetränk der Deutschen. In guten
Jahren war er auch portwüthig, und für ein geringes
Geld konnte man Tage lang zechen. Wie man weiß, ließ
man's auch in diesem Punkt nicht sehlen.

Man trank von Wein damals in sehr jungem Zustande,
unmittelbar nach der Kelternng, als Most, dann in allen
Stadien seiner Gährung und endlich als reiner, d. h. ein-
jähriger Wein; aber er wurde der einheimische Wein
nicht getrunken; er hielt sich damals wohl auch nicht
länger, denn in der Konfervierung war man nicht so er-
fahren, wie heutzutage.

Auch die Weinverfälschung war damals noch nicht zu
der Raffinirtheit ausgebildet, wie gegenwärtig. Im Mittel-
alter galt es überhaupt für einen Frevel, den Wein
anders zu machen, als Gott der Herr ihn habe wachsen
lassen, und schon 1391 waren strenge Strafen auf Wein-
verfälschung gesetzt. Daher mußte auch, wenn der Wein
nicht für den eigenen Hausbedarf, sondern zum Verkauf
bestimmt war, für die Zubereitung jedesmal obrigkeitliche
Erlaubniß eingeholt werden und die Bereitung selbst durfte
nicht durch den Besitzer oder seine Leute geföhrt werden
durch einen „Bender“ gehalten, der an die sehr genauen
Vorschriften seines Justitiales eisdlich gebunden war.
Trotz alledem aber darf man sich die Güte des Weines

in jener Zeit für gewöhnlich nicht allzu schön ausmalen.
Auch der reine, unverfälschte Wein war in vielen Ge-
genden schlecht, ja häufig kaum zu genießen, und ein wirk-
lich guter Wein noch schwerer zu erlangen als heute, ob-
wohl der Weinbau sich auf weit mehr Gegenden erstreckte
als jetzt, so z. B. auf ganz Norddeutschland bis nach
Braunig hinauf, wo das Gemäch von Thoen sogar eine
gewisse Berühmtheit hatte. Aber trotz dieser ausgedehnten
Weinbautur war, wie wir aus zeitgenössischen Berichten
wissen, selbst auf vornehmen Tischen ein wahrhaft guter
Wein nicht häufig, derselbe vielmehr zuweilen so herlich
schlecht, daß er, wie Peter Platen's sagt, „nur mit ge-
schlossenen Augen und zusammengeklappten Zähnen, mit
Zaubern und Wörtchen, eher geteist als getrunken
werden konnte.“ Aber auch nur der gemeine Mann, wenn
er es nicht vorzog, sich mit Meth, Bier oder Cider zu
erfrischen, trank den Wein rein, wie er von der Kelter
kam. Die Vornehmen, die nur zu ihrem Vergnügen
tranken, hielten sich entweder auf die aus Ungarn, Italien
oder sonst dem Süden eingeföhrtten Sorten, obwohl diese
viel theurer waren, oder man suchte den vaterländischen
Nebenblüß durch Zusätze möglichst zu verbessern, und zwar
nicht nur durch Beimischung von Honig, sondern auch
von Gewürzen und wohlriechenden Kräutern.

Sie haben wir den Weipung der heutigen Maibowle
zu fassen. Uebrigens verbande man damals vielfach In-
gredienzen, die in unrerer Zeit ganz außer Gebrauch ge-
kommen sind.

Die gewöhnlichste Sorte wurde durch Zusatz von
Maiblumen hergestelt und Moraz genannt. Außerdem
machte man einen Aufguß auf Salbei, Hopf, Weisner,
Rosen und Kirichen. Ein förmlicher Wirzwein ferner
wurde mit Honig oder Zucker, Muskatnüssen, Ingwer
und Nelken hergestelt. Diejen Weine ichien bald gleich-
zeitig Seiltraut zu, namentlich sollte er Gehirn und Magen
stärken, das Blut reinigen und die Glieder kräftigen. In
ähnlicher Weise wurde der allgemein gebräuchliche Luter-
trank (d. h. Lautertrank) oder Claret hergestelt, nur
ließ man hierbei die Spezeeren nicht in Wein liegen,
sondern sichte sie nach einiger Zeit wieder heraus und
wartete, bis der Wein sich völlig geklärt hatte. Bartho-
lomäus Angulus giebt ein Rezept, das übersezt so lautet:
Claret wird aus Wein, Honig und düftenden Spezeeren
bereitet. Die Gewürze werden zu feinem Pulver gerieben
und in ein reines leinnes Säckchen geschüttet, dann mit
sehr gutem Wein übergossen (gerade so wie man Lauge
macht), und diese Uebergießung wird so lange wiederholt,
bis der Wein die Kraft der Gewürze ausgesogen hat und
ganz klar geworden ist. Dohar hat der Claret vom
Weine die Stärke und Kraft, von den Spezeeren die
Würze und den Duft, vom Honig aber die Süße und
den Wohlgeschmack.

Dieses Getränk wurde allgemein dem reinen Weine vor-
gezogen; übrigens war es sehr stark und heraufschleucht.
Namentlich des Abends vor dem Schlafen gehen wurde es
zur Zeit des Mittelalters in Deutschland wie auch in
Frankreich mit Vorliebe genossen, und in den alten Ritter-
gebüthen wird uns mehrfach geschildert, wie dieser Schlaf-
trank den eingekerkerten Gästen von der Burgtrau oder
dem Burggräflein eigenhändig in's Schlafgemach gebracht
und überreicht wurde, selbst wenn der Gast sich schon ent-
schieden und auf's Lager getreift hatte. So erzählt dies
z. B. Wolfram von Eschenbach vom Arturstrich Karvial auf
der Grafsburg. Auch der Willkomm- und der Scheide-
trank, die zur Bezeugung der Gastfreundschaft gehörten,
bestanden gewöhnlich aus solch gewürzten Weine.

Der Wandel des Geschmacks hat sich aber im Laufe
der Jahrhunderte auch hier geltend gemacht. Die oben
erwähnten Kräuterzätze sind inzwischen ganz außer Ge-
brauch gekommen und die noch immer beliebte Gebeere,
sowie Ananas und Pfeffer abgerechnet, ist nur der
Waldmeister allein noch in Genuß geblieben. Die heil-
kräftige Wirkung, die ihn unsere Vorfahren nachhymten,
erwarten wir modernen Menschenkinder nicht mehr von
ihm; auch für das Glück in der Liebe soll er nicht ver-
antwortlich gemacht werden; aber uns die Grillen zu ver-
scheuchen, den Sinn aufzuklären und uns mit Maientlust
zu erfüllen, das sei auch fernerhin die Aufgabe, die wir
ihm zuweisen.

Und wenn er dann, mit Nebenblüß vermählt, die ganze
Fülle seines Waldbodens diesem eingehändt hat, dann
soll er uns so köstlich nunden, daß wir uns aus jeder Seele
mit Wilhelm Müller rufen:

D hätt' ich von dem Stowche

Den langen, engen Schind,

Daß nicht mein Magen läge

So nah an meinem Mund.

Kaum fühl' ich ihn am Gaumen

Den süßen Traubenhoß,

So ist er auch hinunter

Im todten Bauche ich.

Drum, Storch, wenn ich mit Weine

Den Mund mit moche nah,

Beid' ich beinem Sale

Den langen, engen Wä!

Schad' um die lange Kehle

Für dich, du Wasserchwel,

Und für die kurze Kehle

Wie schad' um diejen Ketsch!“



Hinter Eisengittern

von
Gottlieb

Während der Spät-Nachmittag des Sonnabend der gründlichen Reinigung der Arbeitsäle und der Gefangenen selbst und ein Theil des Sonntag-Vormittag der Kirche gewidmet ist, ist der andere Theil des Vormittag und der Sonntag-Nachmittag der Arbeitsbeschäftigung des Gefangenen innerhalb des Arbeitsales überlassen. Da entwickelt sich dem ein wunderliches pittoreskes Bild. Hier besetzt dieser oder jener seine Kleidungsstücke aus oder stopft Strümpfe, während sein Nachbar Selbstunterricht im Französischen, Englischen oder der stenographie treibt und wieder ein anderer einem der Bildhauer entlehnten Buche seine Aufmerksamkeit zuwendet. Die Gefangenen-Bibliotheken sind in neuerer Zeit in anerkannter Weise reichhaltig mit den verschiedensten Werken belehrlichen, historischen und wissenschaftlichen Inhaltes ausgestattet. Von der früheren Praxis, nur Bücher religiöser Inhalts zu bieten, ist man allenthalben zurückgekommen. Die selbsttätige Tätigkeit der Straf-Anstalts-Gefangenen entfaltet sich weit erquicklicher in geeigneten Vorträgen mit moralischen Hintergrund während der Freizeiten der Gefangenen und in passenden Kangelreden, als etwa dem Gefangenen in einsamer Zelle gehaltener Strafpredigten. Auf ein nicht unwichtiges Vorkommniß möchte ich noch aufmerksam machen. Dem Definitiven wird jährlich 4-6 Mal Gelegenheit zum Genieß des heiligen Abendmahls geboten. Ein großer Theil müht nun diese Gelegenheiten aus, die Ceremonie so oft als stündlich mitzumachen, um dadurch die Aufmerksamkeit und die Gunst des Pfarrers auf sich zu lenken, glaubend, daß ihnen dies bezüglich der Verfertigung ihrer Strafbücher von wesentlichem Vorteil sei. Gerade diesen Gefangenen, die draußen in der Gemeinde nur selten, ja vielleicht seit ihrer Konfirmationszeit nicht mehr daran gedacht haben, an den Tisch des Herrn zu treten; thut dies hier vierteljährlich meist ohne jedes innere Bedürfniß, nur aus purem Egoismus, einzig und allein, um die Eitte mit zu machen, um bei der Ceremonie zu sein, um Festnahrung zu bewahren; dadurch wird diese heilige Handlung anderen Gefangenen gegenüber, welche an derselben mittheilnehmen, wenn ihr Inneres sie dazu drängt, auf das Bedauerlichste profanirt. Es mir das Schicksal der Definitiven weiter verfallen, wiewohl mir zunächst noch einige allgemeine Gesichtspunkte in Betrachtung ziehen.

Einer der wesentlichsten Mängel der Kollektivhaft ist die Ausgehobeltigkeit, in welcher man dieselbe allenthalben noch ersieht. Man zwingt 120 und mehr Gefangene der verschiedensten Lebensstellungen zum gemeinschaftlichen Verkehre, ohne viel Rücksicht auf ihren geistigen Bildungsgrad auf ihre weiche oder harte Gemüthsart, ihre sonstigen geistigen Eigenschaften, insbesondere aber auf ihre innere Verdorbenheit zu nehmen. Da werden Gefangenen, die einmal gefaßt, zu Verderben geperrt, die schon wiederholt bestraft und eine Besserung augenscheinlich nicht mehr fähig sind, die ihre Mitgefängenen aus ihres moralischen Rakenjammers verhöhnen und verachten, ihnen die Mittheilung über ihre verdorbenen Pläne, Mährte und Schandthaten aufdrängen und hunderten von kleinen Nichtswürdigkeiten und Unsitzen in Petro haben, um den ihnen in Verderbtheit noch nicht geistkommenen zu sich in den Sumpf hinzubiehen. Nur bei einer Klassifizierung von höchstens 30-40 ist es möglich, eine Sichtung und strengere Paarung der Elemente, Gebildeten zu Gebildeten, weniger Gebildeten zu weniger Gebildeten, moralisch Besserungsfähigen zu ihres Gleichen, Alter zu Alter, herbeizuführen. Vor Allem aber halte man fest, zum ersten Male bestrafe nicht mit zu wiederholten Malen in Strafhäusern Anwendung zusammen zu bringen. Gerade dieser Grundsatz, der der oberste und erste sein sollte, findet jetzt noch viel zu wenig Beachtung; frühere Berufsstellung und vorläufige Befähigung bilden jetzt bei der Klassifizierung noch die Hauptmomente und so sehen wir einmal bestrafte mit zum zweiten und drittmal bestrafte in regsten Verkehre nebeneinander und mit einander arbeitend; es ist dies noch eine unverständige Härte, die, so lange derselben kein Ende gemacht ist, der Hebung der Moralität entschieden noch das Wort redet.

So lange man sich nicht entschließen kann, die Collectivhaft in weit kleineren Gruppen, als dies jetzt geschieht, zu handhaben, so lange rede man nicht vom moralischen Besserungsverfahren, von sittlicher Erziehung. Das System der ausgeübten Collectivhaft demoralisirt und schädigt das Stillsittigkeitsgefühl in weit größerem Maße, als die beschränkte Entscheidung der Gemüthsverbittern in einsamer Zelle thut. Sie hat auch für den festesten Charakter ihr Gefährliches. Je länger der noch unverborene Gefangene eingewöhnt ist, in solcher Gemeinschaft auszuhalten, desto mehr muß seine Energie wachsen, um sich sittlichen Sult zu bewahren, umso mehr liegt die Gefahr nahe, daß er mit der Zeit in Vergesslichkeit verfinstert.

Noch eines weiteren beachtlichen Umstandes lasse man sich nicht vergessen. Man findet noch Abtheilungen von Gefangenen, oder doch einzelne Aufseher-Überbeamte verfallen nicht in diesen Fehler - wo noch die Norm gilt, die Straflinge mit „Du“ anzureden. Für ganz vernünftige reife Naturen mag diese Form wenig oder gar nichts Verletzendes haben, für den Menschen aber, bei dem das Ehrgefühl noch lebendig ist, wird die Anrede mit „Du“, welche Erwachsenen gegenüber stets eine tiefe Verächtlichkeit ausdrückt, immer tief verletzend und ernüchternd sein. Eine weitere wichtige Frage, der man sich wohl Bedenkens nach zu wenig Beachtung schenkt, ist die Wahl der Gefangenenaufseher. Wir geben gern zu, daß ein großer Theil der Militäramwärter, die Anspruch auf eine

Civilianstellung machen, dabei zurücktreten, Aufseher in einer Strafanstalt zu werden. Nicht jeder gewesene Unteroffizier eignet sich hierzu und zudem ist, wie schon erwähnt, der Dienst ein anstrengender und verantwortungsreicher. Aber bei der großen Anzahl gebieter Militärs, die jetzt einer Anstellung in Civildienste mit Ungehörig ausgehoben, dürfte es immerhin bei strenger Prüfung möglich sein, Leute zu finden, welche sich dazu besser qualifizieren, als io-Männer, der jetzt einen solchen Posten einnimmt und dessen Individualität nicht im mindesten zu einer derartigen Stellung geeignet ist. Herzlose Naturen mit mangelhafter Geistes- und Gemüthsbildung, Leute, die der stehenden Sprache kaum mächtig, deren inneres Mitgefühl wenig ausgebildet und denen das Gesicht abgeht, Strenge mit der Milde zu paaren, erschweren sich ihr Amt selbst und sind dabei eine Pein für den Gefangenen. Welchen Eindruck macht es auf den Gefangenen, wenn der Aufseher einen Befehl oder eine Zurückweisung ertheilt, eine neue disciplinelle Anordnung kundgeben will und dies nicht in präcisen, bestimmten Ausdrücken zu thun vermag, sondern dabei der Grammatik mit großen Sprachschneidern ins Gesicht schlägt. Er verfallt unrettbar der Lächerlichkeit der ihm untergebenen Gefangenen, von denen vielleicht ein großer Theil den Aufseher an Wissen und Bildung, an Festigkeit und Scharfsichtigkeit weit übertrifft. Diejen von ihm selbstgestellten Mängel sucht der Aufseher dann durch hartes Benehmen auszugleichen und verfallt dadurch in weit größere Fehler und Schwächen. Letztere hat der Gefangene rathig genug erachtet und sie werden von demselben inständig ausgeübt. Dazu kommt, daß auch mitunter die Aufseher untereinander eine Invidiosität hegen, von denen der Gefangene Beweise genug zu sehen und zu hören bekommt. Nur wenn der Definitiv den Aufseher eine Korrektur beibringen vermochte, die vielleicht zu einem gebornen Besizze und zur Ueberzeugung des Gefangenen an eine andere Abtheilung führte, nur dann fühlten sich die Aufseher untereinander solidarisch verbunden und der Gefangene muß gar bald zu seinem Nachtheil erfahren, daß er einen tatsächlichen Fehler begangen.

Von allen diesen kleinen Vorkommnissen, die aber sehr wichtig sind, abnt oft die Direktion wenig oder gar nichts und vermag daher dieselben auch bei ihren Entscheidungen nicht mit in die Waagschale zu legen. Zum Gefangenen-anseher müssen nur gut gelehrt, sehr mit Gemüthsbildung ausgestattete Charaktere erwählt werden. Wende man diesem Gegenstand mehr als jetzt seine Aufmerksamkeit zu und man wird den Segen bald herauszuerkennen im Stande sein.

Ein und eine halbe bis zwei Stunden sind dem Gefangenen Zeit zum Mittagessen und zum Spaziergange gegeben. Diese Zeit ist völlig ausreichend. Man bezeichne die Koll in den deutschen Strafhäusern nicht nur als „gut“, sondern als „zu gut“. Diese Behauptung kam nur von denen ausgehen, welche allenfalls einmal einen halben Bissel in der Küche gefoht haben; wer aber dieses wenig schmackhafte Essen, des Morgens einen Liter Mehl- oder Brodsuppe, Sonntags und Mittwochs 1/2 Liter sogenannten Kaffee, Mittags einen Liter kraßloses Gemüße von Graupen oder Reis, Kohlraibi oder Rüben, Erbsen oder Bohnen, des Abends wieder Brod- oder Mehlsuppe, Tag für Tag, Monat für Monat oder gar Jahre lang essen soll, jährlich 6 Mal verüßt durch je ein Viertelrind mit Dampfstrahl ausgekocht und ausgekogenes Rindfleisch, der lernt anders urtheilen, umso mehr als die Art der Verarbeitung anfangs selbst einen tüchtigen Hunger zum Schwelgen bringen kann. Die Speisen werden in Eimern herbeigebracht, mit Schöpföffeln in zimmerne Käppe gebracht, aus denen der Gefangene sie mit einem zimmerne Löffel isst; bei Fleisch oder Hering müssen die Finger die Gabel erteilen. Ein Glück ist es noch, daß das Schwarzbrod gut und ausreichend ist; jeder Gefangene erhält davon täglich 1 1/2 Pfund. Nach dem 1/2-3/4 Stunde währenden Mittagessen geht es in den Hof zu einem 1/2-1 stündigen Spaziergange. Man hält streng auf eine Bewegung, die zur Gemüthsheilung selbstverständlich unumgänglich notwendig ist, und eine beabsichtigte Dispensirung hiervon wird nur vom Arzte und von demselben nur ganz nothgedrungen ertheilt. In neuerer Zeit hat man angefangen, namentlich bei Erbauung neuer Strafhäuser oder auch bei Erweiterungsarbeiten, darauf zu sehen, daß der zum Spaziergange dienende Platz umraut und mit Bäumen oder Sträuchern versehen ist, bislang aber war es Sitte, die Gefangenen nur in dem durch hohe Häuserquadrate oder 12 Fuß hohe Mauern umsäumten Hofe spazieren zu führen. Kein Baum, kein Strauch, kein bedeckter Gang, der Schatten gewähren könnte, ist hier zu sehen. Entweder Sonnenbrand oder Kälte, das ist es, was den Spaziergänger an dem meisten Tagen des Jahres erwartet und hierzu nun der eingeführte Gärtnerarbeit, der mortlos ausgeführt werden muß, eine solche Erholungsstunde wird zu einer Stunde der Arbeit, Langeweile und Ermüdung.

Die Nacht bricht herein, das Tagewerk ist zu Ende. Mit einem allgemeinen Gesänge schließt der Tag, wie er begonnen und die Gefangenen marschieren nach ihren Schlafstellen, die je nachdem 8-40 Mann aufnehmen, meist hoch und luftig sind, in der heißen Jahreszeit wird die Luft durch nasse, mit Essig befeuchtete Tücher geschwängert. Der Schlafsaal wird verschlossen, nachdem der Schlafsaalsteife, ein Gefangener erster Disziplinarklasse, gemeldet, daß die an einer außen angebrachten Tafel vermerkte Anzahl Gefangener einpaffirt sind. Endlich ist der Augenblick gekommen, wo der Gefangene sich selbst überlassen, den Augen des Aufsehers entzogen ist. Was könnte der Gefangene auch Besseres thun, als schlafen? Schlafen und Träumen. Nach daß man sich der Kleider entledigt, streckt sich auf den mit Beineneck

überzogenen Strohsack und küßt sich in jeine molle Decke, der im Winter noch eine zweite hinzugefügt wird. Bald ist allgemeine Ruhe eingetreten. Man träumt von der Kindheit, der Jugend, der letzten Vergangenheit, von der Keimzeit und von den Seinen und von der Heimmath; die Zeit der Ruhe ist lang; von 1/9 U. Abends bis 1/6 U. Morgens ist viel Zeit zum Träumen; selbst die Schlafwacht draußen auf dem erleuchteten Korridor, die erst auf den angelegten Decken mit gedämpften Schritten hin und her ging, selbst sie hat in einem Winkel gekniet und geschlafen; da steigen der Winter dann so viele auf, wie sonst angenehme, die kommende Zukunft, die nackte Wirklichkeit häut ein jon so großlich und häufig an, ein Frosteln durchrieselt den Körper. Ein Trost bleibt: ein neuer Tag ist angebrochen, wiederum ein Schritt mehr der Freiheit entgegen gethan und pfeinlich erhört man sich vom Lager. Präcis steht man auf, präcis wäscht man sich, präcis isst man, präcis arbeitet man; präcis geht man spazieren, präcis geht man zur Ruhe, alles mit Präcision, wie das Tital eines Uhrwerks. (Schluß folgt.)

Männigfaltiges.

Keine Namen, keine Väter. Ein Junge, warum wählst du einig nicht? Ich will im Besonderen die Namen, welche Väter ihren Kindern bei der Augenblick des Strebens liegt, und Grab! Wie klüger ist im Strom der Abenteuer, die Augenblick des strengen Weges. Doch kommt das Mannesalter, erst gelehrt, so wird die Welt der Seele, die nach der Wirklichkeit wird es gelehrt, sich heran und brühet über Sorgen. Die Gegenwart ist dann kein Frustration mehr, zu denen Gedanken man genügend ruht. Sie ist ein unangenehmes Gewissen. Das man vergrößert, daß eine Zukunft profan, was wird es thun? Wo wird es sein und wohnen? Was wird aus dir? Und was aus Weib und Kind? Das fällt uns an und quält uns ab und ab. Grilzbürzer.

Manchmal zeigt es sich, daß eher als die Beglückung einseitig ist; Gleiches Glück bringt Keinen näher, Aber ähnliches Maß vereint. Fr. Kav. Seidl.

Arithmogryph von Bernhard Bahmann.

1 2 3 4 5 6 4 7 8 5 7 8 9	Stadt.
10 5 6 11 12 4 2 4	Spantag.
3 10 13 10 14 14 7	Woch. Name.
10 15 16 10 8	Name, Vorname.
5 10 17 12 7	Ar. 17 12 7.

Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben zwei griechische Gotttheiten.

Charade.
Silbe wech, sie mündet gut
Und du kamst sie wohl vertrauen
Bei des Summers heiter Stunden,
Wie in Winters kalten Tagen.
Über nicht zu alten Geist
Kamst das Ganze zu genießen,
Nur, wenn ein die Erde grüht
Und die jungen Blüthen sprießen.

Balindrom von A. Maurice.
Auf welchem Plan fünfst du mit den Siegen,
Jedoch im Frieden, nicht im Krieg -
Ob du von vorne bist das Wort,
Ob rückwärts, gleich bleibst immerfort.

Logogryph von Verhoff Arnau.
Mit „m“ fällt vieles ihm bewunderlich,
Der Schmeiß des Merges denn sein Kraut;
Nicht „r“ ist es dem Feind gefährlich,
Hat oft das Leben ihm geraubt.

Räthsel von Richard Sackinger.
Auf einem säuberlichen Plan,
Da tummeln sich zwei Reiter;
Kommt einer an dem Reiter an,
Kings recht es wieder weiter.
Es ist voran in reichem Mitt
Der größere Gefährte.
Ihn folgt der andre Schritt für Schritt
Gemessen auf dem Pferde.
Und jedesmal, wenn an ihr Ziel
Die beiden Reiter strengen,
Verfindet es des Herolds Spiel
Mit hellen, heiteren Klängen.
Ein Wächter schreitet auf und ab,
Um Fucht und Ordnung zu erhalten.
Konst möchte sich der Reiter Trab
Zum tollsten Jagden bald gestalten.
Er langt mit freiem Regiment,
Daß Schritt für Schritt sich gleich
Und daß im Anfang und im End
Von seinem Tempo Reiter weiche.

Scherzräthsel von A. B.
Tausche hinab in des Meeres blaue Fluten,
Schlebe hinmit zu dem ungenossen Berg,
Schlebe am Himmel den „Frieden“ verfindenden Bogen,
Denke an Engel, den freundlichen Jüngling;
Siehe, mich findest du immer und immer zur Stelle,
Bin ich nicht - Iobe mich doch! - ein treuer Gefelle?

Büchlein aus Nr. 16.
1. Arithmogryph: Mantel, Grabsteine, Rollenort, Tarif, Glanz, - Mantelheft, 2. Räthsel: Moment, Nr, Momentum - 3. Charade: Wasserfall.

Gerrathungen.
Jann. Feigen, Soma Gerannam A. Fichter, K. A. Alles richtig. Dr. J. M. Jäger, M. M. M. Hoffmann, B. Heigl 2 und 3 richtig. C. S. in B., P. Schneider, M. E. S. Müller, A. K. und C. Müller 1 und 2 richtig. C. Koch, H. Wagner, A. E. S. Bedter, H. Fandor 1 und 3 richtig. Räthselgefäß: a. Anna, b. Wirtz, c. Wirtz und Wirtz Nr. 1, 2, 3 richtig. d. A. Wirtz und Wirtz nicht im Stande, Ähren Wirtz erfüllen zu können. Gaben sie also noch eine kurze Zeit Gedult.

